



Verlagswesen im Umbruch

„lebensqualität“ von morgen

Autor: Stefan Knobel

Die Zeitschrift „lebensqualität“ gibt es seit zehn Jahren. Es wird sie hoffentlich noch lange geben – aber nur, wenn sie die Zeichen der Zeit erkennt. Gedanken zum Verlagswesen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie zur „lebensqualität“ von morgen von Stefan Knobel.

Was ist ein Verlag? Oder was ist eine Zeitschrift? Oder auch: Was ist ein Zeitschriftenverlag? Diese Fragen musste man jahrhundertlang nicht stellen. Denn Zeitschriften oder Zeitungen waren unumstritten. Sie waren über eine lange Zeit wichtige Informationsinstrumente der Gesellschaft. Sie ermöglichten eine Teilhabe an der wirtschaftlichen, politischen, religiösen, beruflichen oder gesellschaftlichen Entwicklung.

Seit einigen Jahren ist das nicht mehr so klar. Die Bedeutung der Printmedien für die Menschen löst sich in Luft auf. Warum das so ist und was der aktuelle Veränderungsprozess für das Verlagswesen im Allgemeinen und für die Zeitschrift „lebensqualität“ im Besonderen bedeutet, wird in diesem Aufsatz beleuchtet. Zuerst aber einen Blick zurück.

Geschichte des Verlagswesens

Wer sich bilden will, muss zu Büchern greifen. Natürlich gab es Bücher schon lange, bevor Johannes Gutenberg im Jahr 1450 den Buchdruck erfand. Die Entstehung und Weiterverbreitung eines Buches war zuvor aber unglaublich viel aufwendiger, als wir uns das als buchdruckgewohnte Menschen denken können. Bücher wurden von Hand geschrieben. In mühsamer Arbeit wurden sie wiederum handschriftlich kopiert. Ein Buch war unglaublich wertvoll, weil nebst den Ideen und Gedanken des Autors sowie den beinahe unerschwinglichen verwendeten Materialien so viel menschliche Arbeit in die (Re-)Produktion des Werkes investiert werden musste. Für das gemeine Volk waren Bücher finanziell kaum erschwinglich. Wenn man es sich nicht leisten konnte, blieb nur der Gang zu einer Bibliothek, um ein Buch lesen zu können. Diese Bibliotheken wurden von jenen kontrolliert, die mit dem Monopol des Lesens und Schreibens ein Geschäft machten. Das waren vorwiegend die Klöster. Wissen ist Macht, sagt man. Der Zugang zum Wissen, zum schriftlichen Wissen, bedeutete noch viel mehr Macht. Denn die großen Bibliotheken konnten kontrollieren, wer lesen durfte und welche Werke kopiert und somit einem größeren Kreis von Menschen zugänglich gemacht wurden.

Die Bücher kommen zu den Menschen. Die eigentliche Revolution von Gutenbergs Erfindung war, dass die Bücher allgemein zugänglich wurden, weil sie in fast unbeschränkter Zahl kopiert werden konnten. Die Bücher fanden den Weg zu den Menschen. Durch Gutenberg konnten Bücher und auch Zeitungen, Zeitschriften und Flugblätter im Vergleich mit der handschriftlichen Kopierarbeit mit unglaublich geringem zeitlichem und finanziellem Aufwand produziert werden. Die Menschen konnten sich plötzlich das Lesen leisten. Aber auch die Autoren hatten es einfacher. Man konnte Ideen, politische, gesellschaftskritische oder religiöse Gedanken sehr schnell unter die Leute bringen. Ohne diese technologische Revolution hätte zum Beispiel Martin Luther mit seinen 95 Thesen die Menschen kaum erreicht und die Reformation wäre nicht in die Gänge gekommen. Luther übersetzte auch die Bibel auf Deutsch und druckte sie. Auf einmal hatten die Menschen Zugang zu Texten, die sie bis anhin nicht selbst lesen konnten. Die (katholische) kirchliche Obrigkeit war überrascht. Sie musste feststellen, dass die jahrhundertalte Informationsmacht einfach so verschwunden war, sie ist geradezu „weggedruckt“ worden.

Ähnliches passiert derzeit den Mächtigen unserer Welt. Edward Snowden, ein einfacher Mitarbeiter eines Geheimdienstes, nutzt die neuen Möglichkeiten der technologischen Revolution unserer Zeit und entzieht mit ein paar Mausklicks den mächtigen Geheimdiensten gleichzeitig die Macht und das Geheimnis: Sie wurden „weggeklickt“.

Nach Gutenberg brauchte es Verlage. Das Wort Verlag kommt von „Vorlage“. Denn die Berufsgruppe der VerlegerInnen gewährte in erster Linie einmal eine finanzielle Vorlage für die AutorInnen. Ein Buch zu drucken, brauchte nicht mehr viel Zeit; es zu schreiben aber schon. Und die VerlegerInnen konnten den AutorInnen das Honorar „vorlegen“, bevor das Buch geschrieben war. So war die AutorIn an sie gebunden. Die VerlegerInnen wussten: Wenn das Buch gut ist, lässt sich damit in Zukunft gut Geld verdienen. Mit anderen Worten: Die VerlegerInnen waren die, die das Buch überhaupt erst ermöglichten, und zwar nicht nur finanziell. Die klassische VerlegerIn in der vordigitalen Zeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie

- über das Kapital verfügt, um eine Zeitschrift oder ein Buch vorzufinanzieren,
- die AutorIn in ihrem Schreibprozess begleiten kann,
- weiß, wie man einen Text urheberrechtlich schützt,
- das Produkt lektorieren und korrigieren kann,
- das Produkt technologisch, typografisch und grafisch gestalten kann,
- Zugang zu einer Druckmaschine hat, die das Produkt zeitgerecht herstellt,
- das Buch bewerben kann,
- Zugang zum Markt hat, um das Produkt unter die Leute zu bringen,
- Zugang zu einer Logistik hat, um das Buch zu lagern und auszuliefern.

Verlagswesen in der Gegenwart

VerlegerInnen der alten Zeit sind überflüssig geworden. Das digitale Zeitalter verändert unsere Gesellschaft und insbesondere auch das Verlagswesen. All das, was eine gute VerlegerIn bis jetzt ausmachte, wird durch die digitale Revolution topediert. Dies aus folgenden Gründen:

- Durch die Crowdfunding-Plattformen ist die „Vorlage“ von Geld für ein Buchprojekt demo-

kratisiert. Jeder kann mit einem kleinen Beitrag ein Buch ermöglichen.

- Der Zugang zur Druckerei ist demokratisiert. Jeder Haushalt kann heutzutage mit wenig Aufwand ein Buch mit einem Tintenstrahl- oder Laserdrucker drucken.
- Bücher können sogar erscheinen, wenn sie nicht gedruckt sind (als PDF oder als E-Book).
- Für die Verbreitung dieser elektronischen Bücher braucht es fast keine logistische Leistung mehr.
- Computerprogramme machen aus jedem Menschen eine Layouterin, wenn auch das qualitative Niveau von standardisierten Vorlagen die professionelle Arbeit eines Grafikers nie erreicht.
- Korrekturprogramme ersetzen die Leistung des Korrektorats der Verlage zumindest für die größten Schreibfehler.
- Über Facebook und andere neue Medien kann ein Buch mit wenig Aufwand beworben werden.
- Das Internet ermöglicht jedem Menschen den Zugang zum Buchmarkt.

Wen wundert unter diesen Bedingungen die Not der Buch- und Zeitschriftenverlage? Das Fundament löst sich auf, kein Stein bleibt auf dem anderen.

Presse, Radio, TV oder Internet? Nicht nur die neuen Technologien machen es den Verlagen schwer. Auch innerhalb des Medienwesens werden die Grenzen aufgelöst. Noch vor wenigen Jahren hat ein Zeitungsverlag Zeitungen produziert. Er war auf die „schnellen“ Nachrichten spezialisiert. Ein Buchverlag produzierte und verkaufte Bücher, das Radio war auf das Geschäft mit der täglichen Ausstrahlung von Gehörtem und Unerhörtem spezialisiert und das Fernsehen ließ in die Ferne sehen.

Heute ist alles anders. Ein Beispiel: Der Spiegel – früher als Druckerzeugnis das führende Politik- und Gesellschaftsmagazin – wird vor allem im Internet als Spiegel-Online gelesen. Die Artikel sind mit Filmen ergänzt (Spiegel-TV), man kann sich etliche Artikel auch als Audiodatei vorlesen lassen (Radio) und nebenbei gibt es den Spiegel noch in gedruckter Form. Ein zweites Beispiel: Die Fernsehsender buhlen um Online-Kunden, stellen ihren Zuschauern auf Internetplattformen auch PDFs mit geschriebenem Text zur Verfügung oder produzieren mit den Resultaten ihrer Kochsendungen Rezeptbücher. Jeder macht alles – die Grenzen lösen sich auf.





Google zieht Werbung ab. Wie wenn die oben beschriebenen Zerfallerscheinungen nicht genug wären: Auch die früher so zuverlässige Finanzierungsquelle durch Inseratewerbung schwindet dahin. Es ist offenbar attraktiver, bei einer Suchmaschine oder auf Facebook eine Werbung zu schalten wie in einer Zeitung. Stellen- und Wohnungsinserate finden sich einfacher und unkomplizierter auf Internetplattformen. Kleinanzeigen wandern zu eBay. Und man fragt sich zu Recht: Wie können in Zukunft die Verlage, die JournalistInnen und AutorInnen ihr Geld verdienen? Die Antwort darauf zu finden, ist eine große Herausforderung der Zukunft.

„Lebensqualität“ – ein Rückblick

Keine Ahnung. Tatsächlich hatten wir bei der Gründung der Zeitschrift „Lebensqualität“ keine Ahnung, was ein Verlag oder eine Zeitschrift ist. Wir waren lauter Verlagslaien. Echte Fachleute hätten vermutlich zuerst einen Businessplan gemacht – und dieser wäre abschreckend gewesen. Jeder vernünftige Mensch, der etwas vom Geschäft versteht, hätte gesagt: Lasst die Finger davon, es ist nicht die Zeit, eine neue Zeitschrift zu gründen. Zum guten Glück waren wir damals unvernünftig genug, trotzdem zu beginnen. Unvernünftig war auch, dass wir auf Werbung verzichtet haben. Für diesen Entscheid gab es zwei Gründe: Erstens war die Auflage anfänglich so klein, dass niemand inserieren wollte. Zweitens strebten wir nach einer Zeitschrift mit positiven Meldungen. Wir wollten eine Zeitschrift der Zuver-

sicht. Und dieses Ziel wollten wir nicht durch verführerische Inserate trüben lassen. Dieser unvernünftige Entscheid bringt nun einen Vorteil: Wir haben keinen Einbruch an Einnahmen aus dem Verkauf von Inseraten zu verzeichnen.

„Lebensqualität“ jetzt

Zehn Jahre später. Anfänglich waren wir oft schmerzlich mit der Frage konfrontiert, was eine Zeitschrift ist. Heute fragen wir selbstbewusst: „Was ist das Besondere an unserer Zeitschrift, an der ‚Lebensqualität‘?“ Und da gibt es ein paar Muster, die wirklich „merkwürdig“ sind.

Kinaesthetics ist Sprachentwicklung. Man lernt durch Kinaesthetics das eigene Verhalten zu beobachten und zu beschreiben und das vorher Unausprechliche zu benennen. Wenn nun Kinaesthetics-AnwenderInnen einen Artikel über ihre Erfahrungen mit der Auseinandersetzung mit menschlicher Entwicklung und Bewegungskompetenz schreiben, sind sie mit dieser Sprachentwicklung sehr direkt konfrontiert. Denn das geschriebene Wort ist unerbittlich. Es zeigt auf, wo man noch in alten Gedankenmustern verharrt. Es zeigt, wo die Missverständnisse liegen. Es zeigt, wo man sich selbst widerspricht.

„Lebensqualität“: eine Schreibwerkstatt. Bei der Redaktionsarbeit haben wir schnell bemerkt: Wir können von den AutorInnen nicht den „perfekten“ Artikel erwarten. Denn erst durch die Arbeit an den Praxisartikeln haben wir selbst gelernt, wie man z. B. die Interaktionskompetenz in einer Pflegesituation in Worten ausdrücken kann. Wir lernten zusammen mit den AutorInnen. Da wir wenig Vorsprung hatten, konnten wir den AutorInnen oft keine Antworten geben. Wir mussten ihnen Fragen stellen und diese haben Klärung gebracht. Die Beschreibungen rückten über die Jahre immer näher an das, worauf die AutorInnen in der Praxis wirklich geachtet haben. Jetzt können wir sagen: Wir haben ein Vorgehen entwickelt, das den Namen Schreibwerkstatt verdient. Die eingereichten Artikel sind anfänglich schriftliche Rohskulpturen. In der Schreibwerkstatt helfen die RedakteurInnen den AutorInnen im Dialog, wie das Werk geschliffen, gespachtelt und Schritt für Schritt verbessert werden kann.

„Lebensqualität“ ist ein Ideenraum. Durch die Auseinandersetzung der AutorInnen mit Themen, die sie





bewegen, entstehen neue Ideen, die sich weiterentwickeln. Ein Beispiel dafür ist das „Optimal Handling“. Ute Kirov ärgerte sich im Jahr 2013 über das Konzept des Minimal Handlings auf der neonatologischen Intensivstation. Sie wollte einen Artikel gegen das Minimal Handling schreiben. Nach einem Gespräch über einen möglichen Artikel sagte sie: „Anstatt gegen Minimal Handling schreibe ich lieber für ‚Optimal Handling‘.“ Der neue Begriff war geboren und sie schrieb einen ersten Artikel. Es folgte ein zweiter, und Ende 2016 tat sich Hubert Zimmermann mit Ute Kirov zusammen. Denn er beobachtete, dass ein Optimal Handling nicht nur für zu früh geborene Menschen wichtig ist. Aus dem Leben gerissene erwachsene Menschen nach einem Schädel-Hirn-Trauma brauchen auch ein Optimal Handling; ein dritter Artikel entstand. Und die Idee wird weiterwachsen. Man munkelt, dass von einigen AutorInnen diskutiert wird, ob man über Optimal Handling nicht ein Buch schreiben sollte. Wer weiß? Die Schreibwerkstatt ist bereit!

„lebensqualität“ fesselt keine AutorInnen. Da wir anfänglich Verlagslaien waren, haben wir mit den AutorInnen keine Vereinbarungen über die Rechte auf die Artikel getroffen. Normalerweise ist es so, dass die AutorIn zwar die UrheberIn des Artikels bleibt. Der Verlag sichert sich aber vertraglich die Vermarktungsrechte. Diese Regelungen haben wir verpasst – und das ist gut so.

Wir haben beschlossen, dass wir die Rechte auf die Artikel nicht mit juristischen Mitteln sichern wollen. Zwar nimmt sich die LQ das Recht heraus, die Artikel nach ihrem Erscheinen weiter zu verwenden. Möchte eine AutorIn aber in Zukunft ihren Artikel anderweitig verwenden, dann kann sie das tun. Wir erwarten lediglich einen Verweis, wo der Ursprungsartikel erschienen ist. Die AutorInnen werden nicht mit juristischen Mitteln an den Verlag lebensqualität gefesselt: Die Gedanken sind frei.

„lebensqualität“ – wohin?

Die Zeitschrift bleibt. Die Zeitschrift „lebensqualität“ heißt in Zukunft „LQ kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität“. Sie wird das Verlagswesen der Zukunft aktiv mitgestalten und sicherlich eine Zeitschrift bleiben. Sie wird aber, wo immer nötig und sinnvoll, auch elektronisch daherkommen. Sie wird das Internet nutzen, Freundschaften auf Facebook schließen, in Film und Ton auftreten, sich vernetzen, ohne sich zu verstricken.



Schreibwerkstatt ausweiten. Der Einbezug der neuen Medien wird aber nicht zum Selbstzweck werden. Es geht nicht darum, „neue Märkte“ zu erschließen. Im Fokus steht die Grundidee der „lebensqualität“: Kompetenz soll entstehen, Selbstwirksamkeit soll erfahren werden. Darum werden wir die Schreibwerkstatt weiterentwickeln. In dieser sollen nicht nur MeisterInnen, sondern vor allem auch Lehrlinge und Laien Spaß an der Schreibe finden.

Den Ideenraum kultivieren. Wir werden den organisch entstandenen bisherigen Ideenraum erhalten und aktiv weiterentwickeln. Es werden Blogs und Austauschforen entstehen, in denen die LeserInnen Stellung nehmen, kritisieren, Ideen weiterverfolgen und weiterentwickeln können. Themen können dadurch inhaltlich längerfristig wachsen. Menschen mit ähnlichen und konträren Meinungen sollen zusammengeführt werden. Die klare Trennung zwischen AutorIn und LeserIn wird verschwinden.

Bücher. Der Verlag lebensqualität wird ein Ort sein, wo nebst der Zeitschrift ebenso Bücher entstehen, dies auch in Kooperation mit der EKA und den Länderorganisationen. Das erste, über das Schaffen des Kinaesthetics-Mitbegründers John Graham, ist angekündigt, weitere werden folgen.

Und vor allem: Wir werden auch in Zukunft unvernünftig bleiben. Liebe LeserIn, liebe (zukünftige) AutorIn – sind Sie dabei? ●